

Notizen eines katholischen Missionsarztes

Notizen eines katholischen Missionsarztes

III.

Als ich meine letzten Notizen geschrieben hatte, mußte ich eine schwere Operation an einer schwarzen Frau vornehmen, die an einem inneren Gewächs litt. Glückliche Umstände ermöglichten es mir, die Sache so einzurichten, daß bei dieser Operation alle drei Ärzte, der Operateur, der Assistent und der Arzt für die Chloroform, Missionsärzte waren. Der eine Kollege kam von Censtochau, 130 Meilen von Mariannhill entfernt. Der andere war zur Zeit Schiffsarzt, und sein Dampfer lag gerade für einige Tage im Dock von Durban. Er und der Missionsarzt von Censtochau stammten von Msgr. Beckers Missionsärztlichem Institut in Würzburg und waren alte Freunde. Schon lange hatten sie gehofft, sich um diese Zeit zu treffen, daß es aber in einem Operationsaal geschehen sollte, hatten sie kaum erwartet. Der Schiffsarzt war für die Benediktinermission von Zululand bestimmt, und sein zukünftiger Bischof war nach Mariannhill gekommen, um ihn dort zu treffen. Um die Missionsatmosphäre dieser Operation noch zu vervollständigen, war der Missionsbischof so gütig, unmittelbar vor der Operation im Krankenzimmer für uns alle, Patientin, Ärzte und Krankenschwestern, die heilige Messe zu lesen. Solche Umstände bei einer Operation fölzten uns Vertrauen ein und unser Vertrauen wurde nicht getäuscht.

Die Anzahl der katholischen Missionsärzte auf der ganzen Welt ist noch sehr klein, und darum schäze ich mich auch so glücklich, in einer Entfernung von einer Tagereise einen treuen Kollegen zu wissen. Wenn irgend möglich, verschieben wir beide größere Operationen, bis wir auf der einen oder anderen Station uns treffen und zusammen operieren können. In wenig mehr als einem Jahr haben wir diesen Plan schon bei fünf Gelegenheiten durchgeführt.

Das letzte Mal trafen wir uns vor kurzem in Mariannhill, um an einem Europäer und einer schwarzen Frau eine schwere Operation vorzunehmen. Letztere hatte ein sehr großes inneres Gewächs, das nach der Entfernung 10 Pfund wog. Es geht ihr jetzt sehr gut. Sie ist eine ausgezeichnete Patientin, gesegnet mit einem hochentwickelten Sinn für Humor. Schon am Tag nach der Operation war sie ganz lebendig und machte durch ihre drolligen Bemerkungen den ganzen Krankensaal lachen.

Ein dritter Missionsarzt für die Mariannhiller Mission wird binnen kurzem erwartet. Auch er ist ein Mitglied von Msgr. Beckers Institut. Wahrscheinlich wird er aber in Rhodesia stationiert werden, das viele kostspielige Tagereisen von Mariannhill entfernt ist. So wird es ihm kaum möglich sein, seine missionsärztlichen Kollegen von Natal zu besuchen außer in großen Zwischenräumen.

Unser neues Marienhospital für Eingeborene in Mariannhill ist nun im Rohbau vollendet. Der innere Ausbau erfordert allerdings noch eine gewaltige Arbeit. Es ist ein hübsches zweistöckiges Gebäude, ein Hauptbau und zwei Flügel und wird wahrscheinlich über 60 Betten enthalten. Zunächst aber werden wir wohl nur einen Teil des Gebäudes ausstatten und benutzen können.

IV.

Unser kleines, provisorisches Eingeborenenspital ist in den letzten zwei Monaten ziemlich voll, zuweilen sogar überfüllt gewesen. Die Denguefeberepidemie dauerte lange Zeit und ist auch jetzt noch kaum überstanden. Viele Fälle kamen unter unsrern Schulfürdern vor, die auch in das Spital eingeliefert werden mußten. Gewöhnlich haben wir auch einige Fälle von Schwindfucht in den Krankenzimmern. Die Eingeborenen sind eben viel empfänglicher für diese Krankheit als die Europäer und bekommen sie gewöhnlich auch in einer viel gefährlicheren Form.

Ein großer Unterschied ist festzustellen zwischen Eingeborenen einerseits, die in die Umgebung großer Städte, wie Durban, zur Arbeit kommen, bunt zusammengewürfelt aus den verschiedensten Stämmen und Landstrichen unter Bedingungen zu leben haben, die ihnen ganz fremd sind, und den Eingeborenen andererseits, die weit weg in ihrem Territorium unter viel natürlicheren Ver-

hältnissen wohnen. Unter diesen herrscht ein schöner Sozialismus der rechten Art. Alle sind von Nachbarn umgeben, die einander gut kennen und hilfsbereit sind, wenn Nöten entstehen. Hotels, Gasthäuser, Waisenhäuser, Altersheime usw. sind in ihren Verhältnissen unnütze Dinge. Ein natürliches Nachbarschaftsverhältnis sorgt für alle diese Nöten. Der nachdenkliche Eingeborene, der sieht, daß die „Zivilisation“ solcher Einrichtungen bedarf, muß sich sagen, daß sie sowohl Fluch wie Segen bringt.

Ein Eingeborener, der in den letzten Tagen lag, wurde von acht anderen Schwarzen auf einer provisorischen Tragbahre 10 oder 12 Meilen weit von einem großen Wasserwerk hergebracht. Er war in einem Zustande, daß man ihn unmöglich in ein gemeinsames Krankenzimmer legen konnte. Wir haben aber keine Einzelzimmer und nur ein kleines Pflegepersonal. Und doch war er so hoffnungslos krank, daß man ihn nicht fortschicken konnte. Wir boten ihm ein Zimmer an, das außerhalb des Krankenzimmers lag, vorausgesetzt, daß einer der Träger bei ihm bleiben wollte, damit er zwischen den einzelnen Besuchen der Pflegerin nicht allein sei. Die Träger taten, als ob sie allem zustimmten und trugen den Patienten ins Zimmer. Während ich aber beschäftigt war, ihn bequem zu betten, entdeckte ich plötzlich, daß sie alle ausgerissen waren. Ich ließ ihnen natürlich nachjagen, aber sie weigerten sich umzukehren. Ein solcher Vorfall wäre kaum denkbar bei Eingeborenen, die in der Heimat unter natürlichen Verhältnissen leben. Der Kranke starb noch am gleichen Abend, aber erst nachdem ein Priester eine Zeitlang mit ihm geredet, er sehnüchrig die heilige Taufe verlangt und erhalten hatte.

Bei meinen Reisen zu anderen Missionsstationen habe ich oft ergötzliche Erlebnisse. So traf ich neulich einen Missionar, der gerade von einem entfernten Schwesternkloster gekommen war. Die guten Schwestern hatten ihm für die Heimreise ein gutes Päckchen Brötchen mitgegeben. Als leiderer Abschluß der Reisezehrung kam etwas in Silberpapier zum Vorschein, das ganz das Aussehen von köstlicher Milchschokolade hatte, aber bei einem Versuch sich als Seife erwies. Einige Tage später führte mich auch mein Beruf an diesem Schwesternkloster vorbei. Ich betrat es aber mit dem festen Vorsatz, mich durch nichts in Silberpapier eingewickeltes verführen zu lassen. Die Schwestern erzählten mir die ganze Geschichte, wie auch sie sich anführen ließen, als die Seife von ihrem Mutterhaus in Europa ankam, wie diese dann auf die Seite gelegt, lange Zeit vergessen und dann wiederentdeckt wurde, — um als Leckerbissen für Frühstückspakete von Besuchern zu dienen. Die Schwestern hatten Riesenfreude, als sie den Schelbrieff des Missionars erhielten. Nur eine Schwestern machte ein sorgenvolles Gesicht. Sie erinnerte sich, wie sie in bester Absicht denselben Leckerbissen zum Reiseproviant einiger anderer vornehmer Besucher gelegt hatte, und darunter waren wenigstens zwei Regierungsschulinspektoren!

Dr. Mc Murtrie, Mariannhill.

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neu geweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.